

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 285

Posen, den 11. Dezember 1929

3. Jahrg.

## Karl der Große

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„kurz entgegnete Bolle: „Sagen Sie, was Sie wollen, meine Tochter ist in alle meine Geschäfte eingeweiht.“

Steinicke nagte an seiner Unterlippe.

„Also . . . es ist eine delikate Sache. Ich meine, Herr Bolle, ich bin durch die plötzliche Entlassung in eine schiefe Lage gekommen, auch finanziell. Und ich meine, daß der gute Ruf einer Firma, wie der Ihren schließlich 10 Mille wert ist.“

Bolle und seine Tochter horchten auf.

„Wo wollte der Lump hinaus?“

„Wollen Sie sich man näher aussprechen, Herr Steinicke,“ sagte Bolle kalt.

„Ich meine, ich bin nicht umsonst in der Firma Bolle tätig gewesen. Ich habe meine Augen offengehalten. Es . . . ist nicht immer so sauber zugegangen, wie man gemeinhin glaubt. Besonders zuletzt unter Große. Das war eine ganz große Schweinerei.“

Die beiden fuhren auf.

„Was soll das heißen? Dort ist die Tür!“

Steinicke erhob sich. Er markierte ein liebenswürdiges Gesicht. Aber es wirkte doch nur wie eine verzerrte Frage. „Überlegen Sie sich sehr, Herr Bolle. Wenn ich meine Mitteilungen der Presse übergebe, kann es der Firma Bolle das Genick brechen. Ich meine . . . mit zehntausend Mark bin ich zufrieden.“

Bolle gab seiner Tochter einen Wink. Sie verstand ihn.

„Sehen Sie sich einen Augenblick. Ich muß erst mit der höchsten Instanz in diesem Betriebe sprechen.“

„Ah . . . mit Herrn Große?“

„Jawoll! Der soll Ihnen die Antwort geben!“

Schon wollte sich der saubere Herr Steinicke fluchtartig zurückziehen. Er fühlte, daß das Spiel doch zu gewagt war. Aber Bolle hatte bereits die Tür verschlossen und den Schlüssel abgezogen.

„Weiben Sie, mein lieber . . . lieber Herr Steinicke!“ sagte Bolle hohnvoll. „Herr Große wird erst einmal alles hören.“

\* \* \*

Grete hatte telephonisch mit Große gesprochen und ihn über alles informiert.

Größe bebte vor Wut.

Dieser Lump, dieser Steinicke, mit dem man so glimpflich verfahren war, wagte es noch, von der Firma zehntausend Mark zu erpressen!

Karl rief seine Leute zusammen, die gerade Feierabend machen wollten und teilte ihnen die Schurkentat Steinickes mit. Die Empörung war grenzenlos.

„Den Kerl schlagen wir tot!“ sagten sie und zogen vor den Eingang, durch den Steinicke kommen mußte.

Karl schritt ins Kontor.

Bolle ließ ihn ein, und der Betriebsleiter wandte sich Steinicke zu: „Nun, was wollen Sie?“

„Ich . . . ich habe Herrn Bolle schon alles gesagt.“

„Also, Sie wollen zehntausend Mark haben oder sonst Mitteilungen ungünstiger Art über Herrn Bolles Unternehmen in die Presse lancieren. Stimmt das?“

„Ungefähr.“

„Also Erpressung! Herr Bolle, wir haben Herrn Steinicke geschont, aber das geht nicht länger. Wir müssen die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben.“

Bolle nickte. „Ich bin einverstanden.“

„Gut! Scheren Sie sich hinaus. Sie Lump! Der Staatsanwalt hat jetzt das Wort. Hinaus!“

Steinicke war fahl im Gesicht und schlotterte am ganzen Leibe, als er ging.

Aber wie erschrak er, als er vor dem Eingang die Gefellen sah. Er wollte sich fluchtartig zurückziehen, sie hatten ihn jedoch schon gepackt. Und in aller Ruhe ging es mit ihm ins Schlachthaus.

Es drang kein Laut heraus. Aber Steinicke erwischte solche Prügel, daß er nicht nach Hause laufen konnte, sondern in einer Droschke nach Hause gefahren werden mußte.

\* \* \*

Steinicke war nicht die einzige Ueberraschung des Tages. Etwa eine Stunde später wurde Bolle ein Redakteur Reil gemeldet.

Bolle schüttelte verwundert den Kopf, als er die Karte las. Redakteur Reil war ein kleiner dunkelhaariger Mann, auf dessen vorspringender Nase eine goldene Brille saß, die ihm etwas Würdiges im Aussehen verleihen sollte.

„Habe ich die Ehre mit Herrn Bolle?“

„Der bin ich. Was führt Sie zu mir?“

„Ich möchte Sie gern einmal unter vier Augen sprechen, Herr Bolle.“ Dabei warf er einen Blick auf das Mädchen.

„Das ist meine Tochter und Vertraute. Vor ihr können Sie reden.“

Der Redakteur schien zu zögern. Doch dann begann er sich.

„Ich bin Redakteur der Wochenschrift „Der Hegenjabbach“. Sie kennen unsere Zeitschrift sicher genau, Herr Bolle.“

„Keine Ahnung!“

„Unsere Zeitung beschäftigt sich damit, Mißstände im gesellschaftlichen oder geschäftlichen Leben aufzudecken, damit die heutige Gesellschaft eine Erneuerung erfährt.“

„Gar nicht übel!“

„Ich habe nun einen Artikel erhalten von einem früheren Prokuristen Ihrer Firma, den Sie wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten entlassen haben.“

„Wegen Unregelmäßigkeiten! Det stimmt! Er hat geklaut!“

Dieser Herr Steinicke hat mir einen Artikel über Mißstände in Ihrem Unternehmen überlassen. Ich habe den Artikel — er war ziemlich teuer, kostete zweitausend Mark — angekauft und werde ihn in der nächsten Nummer unserer Zeitung zum Abdruck bringen.“

„Sol“ sagte Bolle freundlich grinsend. „Viel Vergnügen. Aber . . . zu Ihrer Beruhigung: Dieser famose Herr Steinicke war schon bei mir. Und . . . und nun wollen Sie mir den Artikel so quasi verkaufen. Immer offene Karten, Herr Reil. Ich kenn' doch die Welt. Also was verlangen Sie?“

„Zweitausendfünfhundert Mark.“ sagte Reil leise.

„Sol! Und falls ich die nicht zahle?“

„Dann erscheint der Artikel.“

„Gut, und wenn ich Sie dann verklage und für jeden Schaden verantwortlich mache?“

Der Redakteur lächelte überlegen.

„Herr Bolle, sobald der Artikel erschienen ist, nimmt die Presse die Sache auf, und sie geht durch alle Blätter. Der Ruf Ihrer Firma ist hinüber.“

In Bolle kochte es. Es kostete ihm Mühe, Ruhe zu behalten, aber er bezwang sich und brachte sogar ein harmloses Lächeln zustande.

„Sol! Also der gute Ruf ist kaputt! Und wenn dann drin steht, daß das Gericht den sauberen Redakteur Reil wegen gemeiner Erpressung zu Zuchthaus verurteilt hat, und wenn aus dem ganzen Theater die Firma Bolle sauber und anständig herausgeht, was dann? He?“

Dem Redakteur schien das zu belustigen.

„Dann . . . ist der gute Ruf Ihrer Firma auch futsch. Sie



kennen das Publikum nicht. Es liebt die Sensationsmeldung . . . nicht aber die Widerlegung."

Jetzt war es aber mit Volles Ruhe aus.

"Sie verdammter Ehrabschneider, wenn Sie nicht machen daß Sie rauskommen, dann werfe ich Sie die Treppe hinunter! Der Staatsanwalt soll sich weiter mit Ihnen unterhalten."

Der Redakteur zog es vor, sich fluchtartig zurückzuziehen.

\* \* \*

Karl traf, als er wieder nach oben kam, Bolle in stärkster Erregung vor.

"Nanu, was ist denn noch passiert, Herr Bolle?" fragte er betroffen.

Aber Grete ergriff für den Vater das Wort.

"Eine sehr interessante Sache, Herr Große. Ein gewisser Reil, Redakteur vom Hefenabbath, war hier und drohte mit den Steinischen Enthüllungen. Hören Sie einmal die Sache an."

Und sie stellte ihren Diktierprechapparat an. Die Walze rotierte und gab, zwar leise, aber klar und verständlich, die ganze Unterhaltung zwischen den beiden Männern wieder.

Bolle und Karl standen starr.

"Mädel, was hast gemacht?" sagte Bolle verwirrt.

"Sehr einfach! Ich habe den Aufnahmeapparat laufen lassen, während ihr spracht, und auf diese Weise das Gespräch auf die Platte bekommen."

Karl schüttelte den Kopf. Bewundernd sah er auf Grete.

"Alle Hochachtung, Fräulein Grete. Das war ein Gedanke, wie er schlauer nicht sein konnte. Der Staatsanwalt wird sich freuen, wenn er diesen unbestechlichen Zeugen hört. Alle Hochachtung!"

Und er sagte Gretes Rechte und küßte sie herzlich, daß das Mädchen vor Freude über und über rot wurde.

Dann beratschlagten sie, was zu tun sei.

Karl legte den Bericht an die Staatsanwaltschaft auf, rief die Redaktionen der bekanntesten Berliner Zeitungen an und bat um Entsendung eines Reporters.

Nach einer knappen Viertelstunde waren acht Berichtserstatter vertreten. Die lauschten gespannt dem Vortrage Karls und der Vorführung der Gesprächsaufnahme.

Als sie fort waren, rieb sich Karl die Hände. Bolle schmunzelte und Gretes Augen leuchteten.

"Der haben Sie fein geschautelt, Herr Große. Es soll noch einmal einer versuchen, der Firma an den Wagen zu fahren!"

\* \* \*

Der Erpressungsversuch an Bolle war den Zeitungen ein willkommenes Thema. Sie schlachteten die sensationelle Angelegenheit nach allen Regeln der Kunst aus und traten rückhaltlos für Bolle ein. Sie berichteten von der Führung des Musterbetriebes Volles, erzählten von der Fabrikation und vieles andere.

Schon die Abendpresse brachte Artikel.

\* \* \*

Als Manfred Bolle von Hochgejang im Club traf, fand er ihn über die Berliner Abendpost gebeugt.

"M. Abend, Herr Baron. Was studieren Sie so eifrig?"

"M. Abend, lieber Bolle. Den Bericht über den Erpressungsversuch an Ihrem Herrn Vater. Tolle Sache! Und ist schneidig pariert worden. Das muß man loben. Besonders der schlaue Gedanke von meiner Braut . . . alle Hochachtung."

Manfred nickte. "Sicher, sicher!"

Der Baron wiegte das Haupt. "Aber . . . es bleibt doch fraglich, ob das Vorgehen Ihres Herrn Vaters richtig war. Sehen Sie, lieber Herr Bolle, der Ruf einer Firma ist eine empfindliche Sache. Und wenn er tadellos ist, so genügt doch oft der leiseste Anstoß, und mag er bis in die kleinsten Züge unberechtigt sein, um ihn zu vernichten. Ich hätte an Stelle Ihres Vaters die Sache doch anders rangiert."

"Sie meinen . . . mit Geld, Herr Baron?"

"Ja! Der verlangte Betrag macht doch für Ihren Herrn Vater nicht viel aus. Ich hätte damit die Sache aus der Welt geschafft."

Zu Ehren Manfreds sei gesagt, daß er nicht ganz der Meinung des Barons war, aber er schwieg.

Nach einer Pause begann er wieder:

"Ich habe mir die Sache mit Hektor überlegt, Herr Baron."

"Und . . .? Wollen Sie etwas riskieren?"

"Ich will einen großen Schlag wagen. Werden Sie ein

Akzept von mir, das vierzehn Tage nach dem Großen Preis zahlbar ist, unterbringen können?"

Der Baron nickte.

"Ohne weiteres. Sie sind der bevollmächtigte Teilhaber Ihres Vaters, und das genügt. Der Wechsel wird in nie präferiert werden."

Manfred öffnete seine Brieftasche, gab dem Baron den Wechsel und erhielt eine Quittung.

"Und Ihre Frau Mutter . . .?"

"Ach so! Das hätte ich beinahe vergessen. Sie will sich mit 18 000 Mark beteiligen. Ich gebe sie Ihnen bar, Herr Baron."

Als das geschehen war, wandten sie sich dem Spiel zu.

Manfred aber hielt sich an dem Abend sehr vorsichtig. Er gewann an die sechshundert Mark und war zufrieden.

\* \* \*

Am Tage vor dem Großen Preis von Berlin.

Bolle war ganz aufgeregt. Also morgen lief sein Pferd. Daß es siegen würde, wagte er nicht zu glauben, aber vielleicht würde es zweiter oder dritter werden. Das brachte auch ein paar Tausender ein.

Wetten? Nein, wetten wollte er ihn nicht, gewann der Hengst, dann brachte er ihm Geld, und Bolle war zufrieden. Gewann er nicht, dann war auch die Wettsomme hinüber.

"Sie kommen doch mit, Herr Große?"

Karl schüttelte den Kopf. "Ich möchte eigentlich nicht, Herr Bolle."

"Aber, Sie werden mir doch nicht die Freude verderben, Herr Große. Sie müssen mitkommen. Sie müssen sonst macht mir alles keinen Spaß. Ich hab' ne Voge. Wir sind ganz unter uns, Sie, Grete und ich. Meine Frau hat mit meinen Töchtern und Schwiegerknechten und mit Manfred zusammen eine andere Voge."

"Warum möchten Sie denn nicht mit, Herr Große?" lo trugte ihn Grete. "Haben Sie für diesen schönen Sport nichts übrig?"

"Doch! Ich habe einmal sehr, sehr viel dafür übrig gehabt, und wenn ich den grünen Rasen sehe, dann kommt manche frühe Erinnerung."

"Die müssen Sie morgen einmal bannen, Herr Große," sagte Grete munter. "Ich werde mir alle Mühe geben, Ihnen dabei behilflich zu sein. Vielleicht wird der Tag so schön, wie der vergangene Sonntag es war."

Dem vereinten Zureden gelang es, Karl umzustimmen.

Er erklärte sich bereit, mitzukommen, was Grete Bolle ganz besonders zu freuen schien.

\* \* \*

Am nächsten Morgen.

Schlußgalopp für die Kandidaten für den "Großen Preis von Berlin". Die Leute vom Bau waren sich darüber klar, daß Hektor, der glänzend auf dem Posten war und mit wundervoller Berbe eine blendende Aktion entwickelte, das Rennen leicht gewinnen mußte.

Eine Ueberraschung erlebten sie aber in Volles Hengst. Karl der Große zeigte, daß er was konnte.

Otto Schmidt lud scherzhaft den kleinen Wundermann, der ihn ritt, ein, ihn bei dem Schlußgalopp zu begleiten.

Und siehe da: Karl der Große lief ein ausgezeichnetes Tempo fast über 2200 Meter mit. Immerhin trennte sich der Hengst des Stalles Weinberg ganz nach Gefallen von ihm und war absolut trocken, als er den Galopp beendete, während Karl der Große sofort ausgespielt hatte, als es ernst wurde. Immerhin hatte der Hengst gezeigt, daß er galoppieren konnte. Eine Chance — nicht einmal für einen Platz — hatte der Hengst keinesfalls, und alle waren sich einig, daß er im Elitefeld des Großen Preises nichts zu suchen hatte.

Der kleine Wundermann jagte zu seinem Patron: "Er war noch nicht geschlagen. Ich hätte ihm noch mehr abverlangen können."

Billy Smith, der Trainer, lachte gutmütig auf und sagte: "Well ist gut, mein Junge. Der Hengst scheint sich zu machen. Aber heute hat er nicht den kleinsten Bruchteil einer Chance. Oder willst du ihn gar wetten?"

Der kleine Wundermann verneinte energisch. "Nein, nein, ich wette überhaupt nicht."

"Luft recht. Bon."

\* \* \*

Der Große Preis von Berlin war ein Ereignis.

Die Elite der dreijährigen und älteren Pferde startete. Es bestand für keines der anderen Pferde eine Sieges-Chance gegen Hektor, aber sie starteten doch.

(Fortsetzung folgt.)



# Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

## 13. Der Tempelplatz; Ausflug nach Jaffa.

Am folgenden Tage, Mittwoch, den 24. April, hielt Bischof Oskowski ein feierliches Pontifikalamt am hl. Grabe; die hl. Handlung selbst konnten wir natürlich nicht sehen; zur Epistel und zum Evangelium kamen Subdian und Diakon heraus, um vor dem hl. Grabe ihres Amtes zu wachen. Leider wurde die hl. Handlung sehr von dem mitschallenden Gesang — eigentlich war es mehr ein Geschrei — der Schismatiker gestört; doch gelang es dem Chorgesang und der Orgel der Franziskaner, die Ruhestörer zu übertönen. Nach dem Frühstück wurden dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem Mgr. Aloisius Barlassina und dem Rufos vom hl. Land, der immer ein Italiener ist, offizielle Besuche abgestattet; beim Rufos erhielt jeder der Pilger in einem Umschlag einige Andenken aus Jerusalem eingehängt. Nun ging es zum Tempelplatz, dem heiligsten Bezirk, Haram-es-Scherif. Durch das Tor der Baumwollhändler gelangten wir auf einen freien, nicht ganz ebenen Platz, so daß er nur von einem erhöhten Standpunkt aus zu übersehen ist: er ist rings von Mauern umschlossen; auch einige Häuser grenzen an ihn an. Bald stehen wir in der Mitte des Platzes vor der Omar-Moschee oder dem Felsendom; den ersten Namen trägt dieses stolze Bauwerk mit Unrecht, denn es ist nicht von dem Kalifen Omar (634–44), der 637 Jerusalem eroberte, erbaut. Wer jedoch ihr Erbauer ist, weiß man nicht; möglich, daß der Tempel des Jupiter, den Kaiser Hadrian hier errichten ließ, irgendwie ihr zugrunde liegt. Den Namen Felsendom trägt sie von dem mächtigen, in ihrer Mitte liegenden, 13–17 Meter im Durchmesser zählenden Fels, der sich an den höchsten Stellen 2 Meter über den Boden des Tempels erhebt. Das ist der Berg Moria, wo Abraham einst seinen Sohn Isaak zum Opfer bringen sollte; hier stand über dem Felsen der Brandopferaltar im inneren Vorhof des jüdischen Tempels; Zeugen dessen sind die eingegrabenen Rinnen, die nach einem Loch im Felsen führen, durch das das Blut der Opfertiere abfloß; hier im Tempel wurde der Herr dem Messer der Beschneidung unterworfen; hier setzte er als zwölfjähriger Knabe das erste Mal seine Zuhörer in Staunen durch die Weisheit seines Mundes; hier tobte im Jahre 70 der letzte Kampf um die Unabhängigkeit des Judentums, bis daß die Fackel der römischen Soldaten all dieser Pracht ein Ende machte. Heute ist nichts mehr von der Herrlichkeit des jüdischen Tempels zu sehen; an seiner Stelle steht die Omar-Moschee, freilich gleich ihm ein überaus prächtiger Bau, vielleicht das Meisterwerk der islamischen Kunst. Ueber dem Felsen schwingt sich 30 Meter hoch eine Kuppel in die Lüfte, die auf einem von 16 kleinen Fenstern durchbrochenen runden Unterbau (Trommel) ruht; dieser wieder steht auf einem Rundbau, der zwischen vier breiten Pfeilern je drei schlante korinthische Säulen trägt, die durch Rundbögen miteinander verbunden sind. Um diesen inneren Säulenkreis zieht sich in halber Höhe eine zweite Säulenreihe in Achteckform; durch diese, von dem inneren Kreis abweichende Anordnung der Säulen ergeben sich von jedem Standpunkte aus neue Durchblicke, die durch den über alle Wände ausgegossenen Reichtum von prächtigen Arabesken schönste Abwechslung bieten. Das Ganze umgibt, gleichfalls im Achteck, die im Innern mit weißen Marmorplatten beladene Außenwand, auf jeder Seite durchbrochen von sieben schlanken, mit Mosaikstücken ausgekleideten Fenstern, so daß nur gedämpftes in allerlei Farben spielendes Licht in das Innere dringt. Nehmen wir noch dazu, daß dieser Wunderbau außen mit blauen Majolikaplatten getäfelt ist, so kann man sich vielleicht eine Vorstellung machen von dem Eindruck, den er das erste Mal in dem Beschauer hervorruft. Vier Tore, entsprechend den vier Himmelsrichtungen, führen in den Prachtbau; nach der Moschee in Mekka ist er den Mohammedanern die heiligste Stätte, weil sie glauben, daß Mohammed hier von dem Felsen in den Himmel aufgefahren sei; dieser Prachtbau soll auch Raphael bei seinem Gemälde „Mariae Vermählung“ als Vorwurf zu seinem Tempel von Jerusalem gebient haben. In der Krypta unter dem Felsen zeigt man den Ort, wo Abraham, David, Salomon, Elias und Mohammed gebetet haben sollen und auch den Seelenbrunnen, in dem die Seelen der Verstorbenen zweimal in der Woche zur Anbetung Allahs zusammenkommen.

Wir verlassen die Moschee, gehen an der schönen Sommerkanzel, von der im Fastenmonat Ramadham gepredigt wird, und einem großen Bassin vorüber und kommen zur Aksa-Moschee, d. h. der von Mekka zur Zeit ihres Baues entfernten Moschee. Sie ist ein siebenstüftiges, 90 Meter langes und 60 Meter breites Gotteshaus, das durch seine gewaltigen Ausmaße einen imponierenden Eindruck macht. Bei der kunstvoll gearbeiteten Kanzel werden die beiden eng beieinander stehenden Säulen der Prüfung gezeigt; nur wer zwischen ihnen hindurchgehen vermag, kann in den Himmel kommen; da diese Probe jedoch für starke Leute mancherlei Schwierigkeiten bot, hat man die Säulen seit 1883 durch ein Gitter geschlossen. Die Bauart der Aksa-Moschee deutet hin auf ihren christlichen Ur-

sprung, auf die von Kaiser Justinian erbaute Marienkirche; die wurde später zur Moschee und zur Kreuzfahrzeit unter Baldwin I. zur königlichen Residenz umgewandelt und Salomons genannt; die unterirdischen, von 88 riesigen Pfeilern getragenen Gewölbe, werden als salomonische Pferdebeställe bezeichnet; möglich, daß sie als solche den Kreuzfahrern gebient haben. Noch sei auf dem Tempelplatz der goldenen Pforte gedacht, die heute keine Pforte mehr ist, da sie zugemauert ist; sie befindet sich auf der Ostmauer dem Oelberg gegenüber und bezeichnet wohl die Stelle, wo der Herr am Palmsonntag seinen feierlichen Einzug hielt; diesen Weg nahm auch am 24. September 629 Kaiser Heraklios, als er das von den Persern zurückgewonnene hl. Kreuz auf den Tempelplatz trug. Kalif Omar ließ ein paar Jahre darauf die goldene Pforte bis auf eine kleine Öffnung vermauern, weil hier ein christlicher Eroberer an einem Freitag einmal eindringen sollte, um der Herrschaft der Mohammedaner über Jerusalem ein Ende zu machen.

Wir verlassen nun langsam den Tempelplatz, indem wir dabei noch einmal mit Wehmut seiner alt-ehrwürdigen Geschichte gedenken, und begeben uns in das polnische Konsulat, wo wir mit vieler Herzlichkeit begrüßt und aufgenommen wurden. Nachmittags um 2½ Uhr machten wir in kleiner Gesellschaft in zwei Autos einen Ausflug nach Jaffa, hauptsächlich in der Absicht, die dort neu angelegte Judenstadt Tel-Aviv kennen zu lernen. In vielen steilen Kehren, die unser geübter Chauffeur mit großer Sicherheit bewältigte, ging es durch abwechslungsreiche Landschaft an Orangenpflanzungen vorbei, von denen süßer Duft zu uns herüberflog, nach Jaffa. Wir wollten hier das am Meer gelegene Haus Simon des Gerbers aufsuchen, auf dessen Dach der hl. Petrus zur Mittagszeit das berühmte Gesicht hatte, durch das ihm Gott zu erkennen gab, auch die Heiden sollten in die neue Kirche aufgenommen werden. Petrus sah den Himmel offen und ein großes Leinentuch herabkommen, das an den vier Enden auf die Erde herabgelassen wurde; darin waren allerlei Tiere der Erde und Vögel des Himmels; dreimal rief eine Stimme ihm zu, von diesem Getier zu schlachten und zu essen; denn was Gott für rein erklärt habe, dürfe er nicht unrein nennen. Die bald darauf erscheinende Botschaft des Hauptmanns Kornelius aus Caesarea machte Petrus klar, daß unter den unreinen Tieren die Heiden zu verstehen seien (Apg. Kap. 10–11). Dieses Haus des Simon zu finden, war für unsern Chauffeur trotz seiner Geschicklichkeit bei den engen gemauerten Gassen und den Zungen, die dem Auto fortwährend im Wege waren, keine leichte Aufgabe. Er kam dabei so in Wut, daß er den ausbringlichen Gassenjungen einfach ins Gesicht spuckte. Das half, und nach einigen Irrfahrten standen wir, soweit wenigstens Prof. Archutowski sich orientieren konnte, vor dem gesuchten Haus. Wir wurden nach einigem Verhandeln eingelassen, kletterten auf das nicht allzu hoch gelegene Dach und genossen hier ein paar Minuten das Hochgefühl, dort zu stehen, wo einst der jungen christlichen Religion die Weiten der Erde geöffnet wurden. Das Verlassen des Hauses wurde uns ziemlich erschwert; ein paar Negären zeternten laut und machten böse Gesicht, vielleicht daß ihnen der Batjschisch zu gering erschien, wie das ja stets der Fall war; wir waren darum froh, als wir das Freie gewonnen hatten. Nun fuhren wir durch Tel-Aviv zum Meere. In dieser Judenstadt sahen wir Läden an Läden, alle mit hebräischen Aufschriften bedeckt, und fragten uns: „An wem wollen diese Juden eigentlich ihren Verdienst machen?“ Doch nicht an ihren eigenen Glaubensgenossen! In der Tat hat Tel-Aviv nicht die Hoffnungen erfüllt, die man in jüdischen Kreisen auf sie gesetzt hat. Solange freilich der Strom der jüdischen Einwanderer durch die Stadt flutete, wie besonders im Jahre 1924, und die bauerlichen jüdischen Ansiedler in ihr ihre Anschaffungen machten, hatten die Kaufleute gute Tage. Als aber 1926 die Einwanderung wegen der schlechten Erfolge der bauerlichen Ansiedlungen stockte, ja sogar der Rückwanderung einsetzte, war es mit dem Verdienst der Kaufleute und Handwerker vorbei, und in der allzu schnell emporgeschossenen Stadt griff das Elend um sich. So konnten auch unsere Eindrücke von der Stadt keine besonderen sein; vielleicht hätten wir von der jüdischen Ansiedlung eine bessere Meinung gewonnen, wenn wir, wie später bei Nazareth, ländliche Anwesen aufgesucht oder wenn wir eine Fahrt durch die Weinberge gemacht hätten. Gilt doch Rischon le Zitr als die drittgrößte Weinkellerei der Welt! Schade auch, daß wir nicht das eine Stunde von Jaffa gelegene Dörfchen Saron aufgesucht haben, wo die Templer, eine württembergische Sekte, in weitausgedehnten Ländereien Mutterwirtschaften eingerichtet haben. So aber fuhren wir nur ans Meer in eine recht prosaische Kaffeewirtschaft, die nur dadurch einen geringen Reiz erhielt, daß wir hier auf polnisch-sprechende Juden stießen. Nach dem Kaffee ging ich ein wenig abseits, um im Angesicht des an die Gestade von Jaffa brandenden Meeres Brevier zu beten; dauerte das auch nur eine kurze Zeit, so ist mir doch diese Situation wegen ihrer Eigenart gut im Gedächtnis geblieben. Auf der Rückfahrt machten wir Halt in Ramleh; in diesem Dörfchen erblickt man zwar mit Unrecht



den Ort Arimathäa, aus dem jener Josef von Arimathäa stammte, der für die Bestattung des Heilands Sorge trug — das eigentliche Arimathäa scheint vielmehr das im Norden von Lydda gelegene Dorf Rentis zu sein (Siehe Haefelene, Ein Jahr im hl. Land, Seite 38-40), dennoch aber haben hier die Franziskaner eine Kirche zu Ehren des hl. Josef von Arimathäa erbaut; wir haben sie besucht und dabei die Bekanntschaft eines recht alten polnischen Franziskanerbruders gemacht. Noch einmal machten wir Halt, um uns über die Gegend von Gibeon zu orientieren, wo Josua die berühmten Worte gesprochen: Sonne zu Gibeon stehe still, und Mond im Tale Ajalon (Buch Josua 10, 12-14): ein drittes Mal hielt das Auto trotz des Widerstandes des Chauffeurs, dem es schon zu spät war, vor dem Kloster der französischen Trappisten bei Emmaus, wo uns trotz der vorgerückten Stunde mit großer Freundlichkeit ein Glas vorzügliches Weines kredenzte wurde. Bei romantischem Mondenschein langten wir in unserm Heim in Jerusalem an, hochbefriedigt darüber, daß wir diese schöne Fahrt, die uns im ganzen nur 45 Pfaster gekostet hatte, gewagt hatten. Wenn ich noch erwähne, daß wir auf der Hinfahrt eine Panne hatten, während deren Beseitigung wir im glühenden Sonnenschein eine halbe Stunde warten mußten, so sage ich das nur deshalb, weil wir auf unsern vielen Autofahrten nur ganz wenige solcher Unglücksfälle hatten.

## Matth. 18. Vers 22.

### Der bibelfeste Steuerzahler.

Steuerzahlen ist von jeher eine Angelegenheit gewesen, die wohl höchst selten von irgendeinem Staatsbürger zu des Lebens ungemischten Freuden gerechnet worden wäre. Namentlich in unserer wirtschaftlich und steuerlich schwer bedrängten Zeit häufen sich die Klagen über die drückenden Steuerabgaben. Nur den Glücklichen ist es gegeben, sich über die Sorgen mit mehr oder weniger Humor hinwegzutäuschen. Der eine, und das ist nicht ungefährlich, erinnert sich an Wilhelm Busch, der da schrieb: „Wer Sorgen hat, hat auch Pöör“. Er ertränkt seinen Kummer für Stunden im Alkohohl. Ein anderer greift zu dem Buch aller Bücher, zur Bibel, und sucht Trost. War da ein kleiner Gastwirt in Neuhaßensleben. Dem ging es nicht gut wie so vielen anderen. Er sollte Steuern bezahlen und vermochte es nicht, weil er kein Geld hatte. In seiner Sorge griff er zur Bibel, schlug sie wahllos auf und siehe da, ob Zufall oder nicht, er fand auf Anhieb das, was er brauchte. Flugs setzte er sich hin, schrieb an das hochmögende Finanzamt, bat um Erteilung seiner Steuern und schloß sein Gesuch mit folgenden Worten: „Mir geht es wie dem armen Knecht, dessen Bitte Sie in der Bibel, und zwar Matth. 18, Vers 22, finden werden. Ich hoffe, daß mir das hochmögende Finanzamt eine Antwort erteilt, wie Sie in demselben Kapitel, Vers 27, zu lesen ist.“ Zunächst herrschte auf dem Finanzamt einige Betroffenheit ob dieser im amtlichen Verkehr allgemein ungebräuchlichen Schreibart. Kopfschüttelnd las man immer und immer wieder die vorstehenden Zeilen und wußte sich schließlich keinen anderen Rat, als die Entscheidung des gegenwärtigen Finanzamtdirektors selbst einzuholen. Man trug ihm die Sache vor, und er verlangte nun seinerseits — eine Bibel. Finanzamt und Bibel! Die gab es natürlich nicht. „Also“, entschied der hohe Chef, „hole man eine“. Was auch geschah. Als sie zur Stelle war, schlug man die im Antrage zitierten Verse nach. Vers 22 lautet: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Und Vers 27 gab Antwort und Lösung: „Da jammerte den Herrn des selbigen Knechts, er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“

## Filmnotizen.

**Das tongefilmte Feuergefecht.** Zum ersten Male seit Bestehen des Tonfilms wurde ein Straßenkampf zwischen Verbrechern und Polizisten in den Straßen von Hollywood mit einem fahrbaren Tonfilmwagen aufgenommen. Die Beanspruchung der sehr kostbaren und empfindlichen Apparatur des Tonfilmwagens war besonders hoch, da der Wagen in großer Eile hinter sechzig dahinrasenden Motorrädern fuhr, auf denen feuernde Polizisten saßen. Das Kreischen der Sirenen, das Donnern der Motore und das ohrenbetäubende Knallen der Revolver wurden mit bewundernswerter Naturtreue aufgenommen.

**Ein neuer D. L. S.-Film fertiggestellt!** Ein neuer Harry-Viedtke-Film des Deutschen Lichtspiel-Syndikats „Vater und Sohn“ ist fertiggestellt worden. Die Hauptrollen sind besetzt mit: Harry Viedtke und Ruth Wenher.

**Die erste Tonfilm-Operette.** Neben Vilian Harvey, Billy Friisch und Georg Alexander werden in der

Ufa-ton-Filmoperette der Erich Pommer-Produktion „Liebeswalzer“ tragende Rollen von Julia Serda, Lotte Spira, Ludwig Diehl, Karl Ettlinger und Viktor Schwannede verkörpert. Regie führt Wilhelm Thiele nach einem Original-Manuskript von Hans Müller und Robert Liebmann. Die Musik stammt von Werner Richard Heymann.

**Freiaufnahmen für den „Weißen Teufel“ beendet.** Die Freiaufnahmen für den neuen Ufa-Großfilm der Bloch-Rabinowitsch-Produktion „Der weiße Teufel“, den Alexander Wolkoß nach Leo Tolstois Novelle „Hadzi Murat“ dreht, wurden in den südfranzösischen Alpen beendet. Die Hauptdarsteller Iwan Mosjukin und Betty Mann sowie der Regiestab sind bereits wieder in Berlin einetroffen.

**„Jennys Bummel durch die Männer“** ist der Titel eines neuen Terra-United-Artists-Films, der in diesen Tagen zur Uraufführung gelangte.

**Andrej Andrejew** wurde als Architekt für den neuen Ufa-ton-Film der Joe-May-Produktion „Die letzte Kompanie“ mit Conrad Veidt in der Hauptrolle verpflichtet. Regie führt Kurt Bernhardt.

## Aus aller Welt.

**Glück oder Geschicklichkeit?** Die Frage des Glücksspiels stand stets im Mittelpunkt des Interesses. Heute ist das Glücksspiel in Deutschland teilweise wieder erlaubt. Das Illustrierte Blatt gibt in seiner neuesten Nummer (Nr. 50) einen besonders interessanten Artikel über Cartespiel. Die Bilder geben Einblick in einen offiziellen Klub, wie sie gerade zur Zeit in den preußischen Städten neu entstehen. Es ist mausestills hier, man hört nur die halblauten Worte des Croupiers und die leisen Stimmen der beratenden Ponteglieder. Am Eingang des Lokals sitzt ein Herr am Aufnahmestisch, der sich die Mitgliedskarten zeigen läßt und die Gäste einträgt. Man kann also offiziell wieder sein Geld verlieren oder gewinnen. — Die Zeit steht im Zeichen der Weihnachtseinkäufe. Niemand ist als Käufer im Wirtschaftsleben so wichtig wie die Frau. Ein besonders lebendiger Bilderartikel des Illustrierten Blattes zeigt die Frau vor Weihnachten auf dem Markt, in Läden, als Dame, als einfache Frau, stets ein wichtiges und belebendes Wirtschaftselement. — Das Interesse an der Technik des Films ist nach wie vor, namentlich nach der Einführung des Tonfilms, sehr groß. „Der entzauberte Film“ zeigt in besonders gelungenen Aufnahmen, wie die beliebten Tricks hergestellt werden. — Die Befreiung der Rheinlande wird in einem aktuellen Bildbericht gefeiert, unser Pariser Mitarbeiter plaudert über die Kultur des alten Marionettentheaters, und Bilder aus dem Theater, Tanz- und Sportleben vervollständigen die reichhaltige Nummer, die ab Samstag für zwanzig Pfennig erhältlich ist.

## Fröhliche Ecke.



### Humor des Auslands.

#### Filmkuß in Hollywood.

Der zerstreute Liebhaber, der vergessen hat, den Raugummi herauszuspucken. Rire.